

Aus Amerika

Autor(en): **Lierheimer, Henriette**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **St. Galler Jahresmappe**

Band (Jahr): **38 (1935)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-948251>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

AUS AMERIKA.

Von Henriette Lierheimer.



in Aufenthalt in der Neuen Welt gewinnt an Interesse, wenn man Gelegenheit hat, dortiges Stadt- und Landleben zugleich zu beobachten. Dabei fällt vor allem der Gegensatz von Laienhaftem zu Großzügigem auf, der sich auf den meisten Gebieten geltend macht. Es heißt aber auch, Vorurteile zu revidieren, so z. B. die Ansicht, daß der Amerikaner ein Pantoffelheld, die Amerikanerin eine Tyrannin oder dann eine Faulenzerin sei. Selbstredend gibt es dergleichen in der neuen wie in der alten Welt. Doch geht der allgemeine Eindruck dahin, daß die Yankees beiderlei Geschlechts arbeitsame, anpassungsfähige Menschen sind und einander vor allem praktisches Verständnis entgegenbringen. — Als 1929 die Wirtschaftskrise über sie hereinbrach, mußten sie, die Verwöhnten, ihre gesamten Lebensansprüche bedeutend zurückschrauben. Da war es vor allem die Hausfrau, die sich einschränkte, indem sie nun ihr oft großes Hauswesen ohne Hilfe besorgt, für ihre Kinder Opfer bringt und ihrem Gatten als tapfere Kameradin zur Seite steht. Flink, systematisch in jeder Pflichterfüllung, frohmütig und energisch zugleich waltet sie ihres Amtes, stets bereit, Neues zu erfassen und zu verwerten. Gilt es, ihrem Manne beruflich beizustehen, so tut sie dies mit ebensoviel Aufopferung wie er seinerseits ihr gelegentlich Beschäftigungen abnimmt, für die sich ein Europäer zu gut halten würde. In Amerika gilt es als lächerlich, sich irgend einer Arbeit zu schämen, sei sie privater oder beruflicher Art. Familienleben und Erziehung richten sich nach diesem Grundsatz. Als weitere unerläßliche Tugend gilt Selbstdisziplin von klein auf. Daher kommt der Eindruck, daß Amerikas Jugend ernster, weniger kindlich ist als die unsrige; ihr ist bereits ein gesunder, oft übertriebener Geschäftssinn eigen. Heutzutage vermag nicht jeder Vater, seinen Kindern ein Taschengeld zu geben; nun, dann verdienen sie es. Ein 15jähriger Sohn z. B. hält sich einen Gemüsegarten und verkauft seine Produkte an Bekannte. Ein 10jähriger Schlingel kommt auf den Gedanken, an Autobushaltestellen oder Landbahnhöfli einige Limonadenkrüge mit Eis aufzustellen und macht mit etlichen Kameraden zusammen ein erhebliches Geschäft an heißen Sommertagen; niemand hindert die Buben daran. Studenten oder auch nur Oberschüler helfen oft in Garagen, bei Bauten und bei sonstigen Gelegenheiten, um ihrem Vater beizustehen oder zum eigenen Unterhalt beizutragen; so viele angesehene Familien sind vom Ruin betroffen worden, daß auch die Jugend sich keiner noch so groben Beschäftigung schämt. Die Fähigkeit, sich umzustellen und andern Verhältnissen anzupassen, liegt im Wesen der Amerikaner, deren Vorfahren Ansiedler aus Europa und "Self-made-men" waren.

Schulen. Das Unterrichtswesen in der Neuen Welt unterscheidet sich von dem unsrigen mehr durch seine Form als seinen Inhalt, gelten doch hier wie dort dieselben Lehrfächer. Landschulen sind meist sehr schöne zweckmäßige Bauten und werden unterhalten von den betreffenden Gemeinden. Ich hatte Gelegenheit, dem Unterricht mehrerer Klassen beizuwohnen und konnte beobachten, wie sehr derselbe auf praktischer Anschauung basiert, wie selbständig die Zöglinge zum Denken erzogen werden. In großen Zügen wird den Primarschülern Geographie und Weltgeschichte beigebracht unter sorgfältiger Vermeidung alles Unwesentlichen. Handarbeits- und sonstige Werkstätten stehen den gemischten Klassen zur Verfügung. Die Realschulen vermitteln Kennt-

nisse modernen Wirtschaftslebens, für Amerikaner besonders wichtig angesichts des ausgedehnten Kontinentes mit seinen enormen Erwerbsquellen jeder Art. Gewinnung und Ausnützung von Edelmetallen, von Kohle, Getreide, die weitausgedehnte Viehzucht, all das ist die Quelle eingehenden Studiums für heranwachsende Staatsbürger. Debatten über innere Landesfragen gehören dazu; was man vom Radio und durch viel Lektüre lernt, trägt zur Weiterbildung bei. — Die Sprachen werden mit weniger direktem Interesse gepflegt als bei uns, was angesichts des einsprachigen Kontinentes Nordamerikas begreiflich ist. Latein und Französisch gehören zum Realschulfach; letzteres wird weniger zur praktischen Anwendung als zum reinen Studium gelehrt, oft mit sehr mangelhafter Aussprache. Mein Besuch in einer französischen Realschule wurde gleich ausgenützt: Man bat mich, auf französisch zu erzählen von Schweizer Unterrichtsanstalten. Am selben Abend hatte ich einen kleinen Artikel zu schreiben für die Revue des Schul-Französischklubs. Anschließend an diesen Bericht fand ich einige Dankworte, nebst der überraschenden Ankündigung „Mademoiselle L. fera le cours de notre cercle français mercredi prochain.“ Es galt also wohl oder übel einen Vortrag zu halten über Schweizer Kultur, Sport etc. Als Dank wurde mir in der Schulbibliothek ein „Ehrenthee“ serviert, unter Anwesenheit des Lehrerinnenstabes. Diese „wichtige“, für unsere Begriffe sehr laienhafte Begebenheit fand ich folgenden Tags ehrenvoll erwähnt in dem zuständigen Provinzblatt. — Es ist erfreulich, zu erfahren, welches Interesse die Amerikaner, auch in den Städten, für unser kleines Land zeigen. Am meisten interessiert man sich für unser Schul- und Sportwesen; es werden zu diesem Zweck immer häufigere Studienreisen unternommen, die natürlich jeweils auch andern europäischen Staaten gelten; auch wird genügend Zeitungspropaganda hierfür gemacht. — Amerika besitzt in allen Landesteilen zahlreiche, wohlfundierte Bildungsstätten und Universitäten; letztere weisen großenteils europäische Lehrkräfte auf, was allerdings bei der immer beschränkter werdenden Einwanderungspolitik in Zukunft nicht mehr im selben Maße der Fall sein wird. Wie bei uns, gibt es in den U. S. A. Universitätsstädte und Hochschulquartiere, deren Ausmaße dort allerdings ins Ungeheure steigen. Hier gilt, wie so oft, der Grundsatz vom „größten (wenn nicht immer schönsten und besten) der Welt“. Dessen rühmt sich z. B. New York mit 15 Universitäten mit 112 000 Studenten. Die Gesamtzahl der dortigen Schulen aller Grade und Arten beträgt 716 mit 1 000 000 Schülern. Die Quantität der Unterrichtsanstalten soll da und dort deren Qualität nicht genügend gewährleisten.

Die Metropolis bietet immerhin jegliche Möglichkeit, modernes Kulturleben gleichsam an der Quelle zu studieren auf allen Gebieten der Wissenschaft, Technik und Kunst; zu den ausgedehntesten Berufsmöglichkeiten gehört das Radiowesen, das auch immer mehr namhafte Künstler an sich zieht; sie dienen dem Tonfilm heute mit gleichem Eifer wie der Oper oder dem Konzertsaal, angesichts der hohen Gagen. — Nordamerika vereinigt mit Vorliebe Natur und Studium. So weist es Gartenstädte auf mit Universitäten, technischen, medizinischen, auch journalistischen Hochschulen in allen Landesteilen. Sie sind mit allen entsprechenden Werkstätten und Laboratorien versehen, für jeglichen Sport, je nachdem auch für Landwirtschaft eingerichtet. Die prächtigen, äußerst zweckmäßigen Gebäudegruppen sind jeweils umgeben von einer Reihe von Parks, Sportsplätzen und Logierhäusern für die Studenten. — Eigenartig und interessant ist eine große Gartenstadt-Buchdruckerei

in Long Island bei New York. Eine halbe Stunde entfernt von der Großstadt, inmitten der herrlichen Natur der „Langen Insel“, wurde sie 1910 dorthin verlegt, nachdem sie in New York etwa 50 Jahre bestanden hatte als erfolgreiche Institution. — Ein wundervoll einheitlicher Dreiflügelbau, von Immergrün umwachsen, enthält alles, was benötigt wird, um Bücher und Zeitschriften zu produzieren und nach dem Inland sowie überseeisch zu spedieren. Was das bedeutet, wird klar bei der Besichtigung der Buchdruckerei, die an großzügiger, hygienischer Anlage ihresgleichen sucht. Ausgedehnte Werkstätten und Maschinen finden sich in den untern Stockwerken, während die obern der Administration und Buchhaltung dienen. Es werden täglich ca. 25 000 Leinwand- und Lederbände gefertigt, dazu ca. 50 000 Zeitschriften. Eine extra Bahnstation ist in direkter Verbindung mit der Druckerei, die in New York allein drei große Buchhandlungen versorgt und zugleich Tausende von Exemplaren anderwärts, auch nach Europa, direkt und mit eigener Poststation liefert. Ein seltener Idealismus beseelte den Gründer dieser Gartenstadt-Druckerei, Mr. Doubleday, indem er sie zu einer besonderen Sehenswürdigkeit gestaltete. Grundsatz war vor allem: Ein Unternehmen, das seinen 1100 Angestellten hygienische Arbeitsstätten bietet, fern vom nerventötenden Großstadtbetrieb; Luft, Licht, Sonne, eine wundervolle Umgebung sollen ihnen erhöhte Berufsfreude und daher vorzügliche Arbeitsleistung vermitteln. Per Bahn und per Auto kommen sie täglich daher; wer seinen Lunch an Ort und Stelle einnehmen will, hat nächstliegende Gelegenheit in eigenen Restaurationsräumen. Von besonderem Interesse ist der wunderbare botanische Garten, der eine Fülle von Blumen, Strauch- und Baumarten enthält und stets zahlreiche Besucher anzieht. Er gehört zu der Buchdruckerei; oft kommen Naturwissenschaftler um hier Studien zu machen und für ihre Werke zu verwerten.

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, welcher Beliebtheit sich die St. Galler Jahresmappe in der Fremde erfreut. Bekanntlich wandert sie alljährlich zu vielen Hunderten nach allen Richtungen der Welt. Man liest die Berichte aus der alten Heimat; man leiht das schön ausgestattete Kunstheft Freunden und Bekannten; man benützt es für seine Privat-Korrespondenzen — ja, es werden oft die besten Bilder herausgeschnitten, eingerahmt und aufgehängt. Wie viel gedankliche Zusammengehörigkeit, wie viel Freude und Anhänglichkeit an Heimatliches löst dieses so beliebte Werk jeweils aus, spinnt geheime Fäden von Kontinent zu Kontinent und weckt Erinnerungen in denen, die ihrer Vaterstadt Treue halten. —

In den Vereinigten Staaten pflegt man gerne Verbindung mit Europäern, besonders auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft; das wird um so eher verständlich angesichts der Tatsache, daß die Vorfahren der Yankees Europäer waren und teils erst vor einigen Jahrzehnten sich in Amerika niederließen. Die beste Gelegenheit, das Rassengemisch festzustellen, hat man in den Schulen. Da sitzen zarte, lichtblonde Nordlandkinder neben wärschaften brünetten Kameraden italienischer Herkunft; Charaktertypen aus Schottland, Irland, Oesterreich, Deutschland, Frankreich, manchmal auch schweizerischen Ursprungs; der bestimmte „Model“ ihrer Nationalität haftet ihnen an. Viel vertreten ist das jüdische Element; dazwischen treten schwarzbraune Mädels und Buben hervor, deren Urgroßeltern Afrikaner waren; sie genießen heute alle Staatsbürgerrechte, sind ebenso wißbegierig wie die Weißen, wenn sie kultivierten Kreisen entstammen; ihre Kleidung ist so modern und ihr Aeußeres so gepflegt, wie es bei den andern beliebt. In nächster

Zeit wird sogar eine Neger-Adeligenliste erscheinen. Wenige anmutend ist allerdings das große New Yorker Negerviertel „Harlem“, wo die untern Volksschichten schon den angeborenen Mangel an Ordnungssinn kundgeben. In Stellungen aber als Lift-Boys und -Girls (die in der Wolkenkratzerstadt zu vielen Tausenden zählen), als Packträger, als Dienstboten, Köche und Köchinnen, als Restaurationsgehilfen in den ungezählten Gaststätten, versehen sie, tadellos gekleidet, mit größter Sorgfalt, Treue und Geschicklichkeit ihre Posten. Man findet sie auch in zahlreichen Familien auf dem Lande, vielfach nur als Tagesangestellte. Sie arbeiten für geringern Lohn als die Weißen und sind äusserst zuverlässig. In kleinern Städten begegnet man oft einer ganz eleganten Negermutter mit hellblau oder rosa gekleideten Babys an der Hand, schwarze, aber zierliche, possierliche Puttchen. Ladenbesitzer sind oft italienischer, griechischer Herkunft, oder sie stammen irgendwo aus dem Balkan; auch Russen, Japaner und Chinesen sind vertreten, haben aber eher die entsprechenden Stadtviertel New Yorks inne. — Die Juden Osteuropas bevölkern „Judea“, ein eigenes Quartier. Hier sind die Heimstätten der Bettler und Hausierer, die schon ihre Kleinsten lehren Geld zu verdienen; die am meisten arbeiten und am wenigsten ausgeben sind jene von altem Handelsgeist beseelten Schacherer. Ihre bessergestellten Glaubensbrüder durchdringen die amerikanische Bevölkerung sehr zahlreich und sind in der Geschäftswelt sowie im Bankwesen sehr ausgiebig vertreten. — Bei weitem das reinlichste Ausländerviertel New Yorks ist Chinatown, wo die Chinesen saubere Strafen, Häuser, Läden und Andachtsstätten halten und ihre Handwerkskünste wie Holzschnitzereien etc. dem Verkauf zunutze machen. — So sind die Vereinigten Staaten ein Völkergemisch, das sich erst durch Generationen mehr oder weniger assimiliert und als amerikanische Bürgergemeinschaft gewiß nicht leicht zu regieren ist.

Schuhhaus
Schneider

GOLIATHGASSE 5 BEIM „HECHT“

St. Gallen

Seit 1832